Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummer 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 35|36. Leipzig, 6. September 1918. 17. Jahrgang

Wochenspruch

Der Unglaube behält immer Recht. Wer im Kriege nur das Schlimme, das Schreckliche und Schlechte sieht, der findet, wohin er blickt, tausendfache Bestätigung. Aber Recht behält auch der Glaube, der Gott und das Gute sucht. Er schafft sich selber sein Recht und seine Wahrheit.

(Dörries, 111 Sätze über Christentum und Krieg.)

Andre Maßstäbe

Oft kann man geradezu körperlichen Ekel empfinden vor all dem ungeheuren Elend und der abgrundtiefen Verworfenheit, die man an unserm Geschlechte gewahrt, das sich so oft glücklich pries und auf der Höhe sah. Dann möchte man hinauslaufen aus diesem Jammer, so weit einem die Füße tragen. Tatsächlich ist die Versuchung, sich selbstsüchtig auf sich zurückzuziehen, ebenso groß wie die andere, völlig verbittert und verzweifelt zu werden. Manchem geht es, auch wenn er sich gebildet vorkommt, gar nicht auf, welch eine Ichsucht sich hinter beiden Regungen der Seele verbirgt. Denn nur wenige sind imstande, ihr Auge und ihr Denken unabhängig zu halten von schweren Verstimmungen, die sie trüben und verwirren wollen. Wer aber nur noch einen Rest von Freude, an Güte und an Glück in sich hat, der sieht mit diesem geistigen Auge doch noch ganz anderes in dieser Welt des Jammers als die Verbitterten. Vor allem gewahrt ein solches Lichtauge alles, was es trotz alledem von Hellem, wenn auch still verborgen, in der Welt noch gibt. Stilles Tragen und Dulden, bescheidenes Arbeiten und Opfern, tiefere und innigere Gemeinschaft zwischen Genossen des Leides, treue Sorge für Opfer des Krieges draußen und drinnen, und was von solchen Lichtpünktlein noch mehr im Dunkeln leuchtet. Wie viel heller und schöner ist das alles nun, als es früher geschienen hatte! Und wie manches ebenso stille Glück glimmt in der Verborgenheit! Ein bis dahin wohlbehüteter Vater oder Sohn, ein Wiedersehn nach langer, schwerer Zeit, Kraft, die mit dem Tage wächst — wer Augen hat zu sehen, sieht froh und dankbar manches, was nun groß ist. Dahin aber weist uns mit Macht die Not und Gefahr der Zeit: wenn alles brechen und stürzen kann über Nacht, dann muß man sich an unvergängliche Dinge halten. Einander lieb haben und immer mehr lieb haben, sich von außen nach innen weisen lassen, innerlich etwas werden und andern etwas sein in aller Demut, kleinste Genüsse froh empfangen und gern entbehren, was einmal selbstverständlich war — kurz, aus aller Not Tugend und Glück machen mit dem Blick und der Hand des Glaubens, der alles vergoldet — das ist heutzutage Christentum, das ist Religion. So kommt man langsam über sich selbst hinaus und vergißt sich, weil man an anderes und an andere zu denken hat. Dann geht man dahin, unbewußt bestrahlt von dem Glanz des Friedens, der denen verheißen ist, die ihr Herz loslösen können von der argen Welt und ihrem kleinen Ich, um es dem ewigen Gott und den Brüdern zu schenken.

Niebergall.

Karl Ernst Knodt

Ganz still, wie er gelebt, ist er von uns gegangen. Als es zu herbsten begann und die Blätter im Walde leise auf die Erde fielen, am 30. September letzten Jahres starb der Waldpfarrer Karl Ernst Knodt. Ihm ist der Tod nicht Abschluß eines reichen Dichterlebens gewesen, sondern Erfüllung der Sehnsucht. Denn er wußte von nichts Größerem in all seinen Liedern zu singen als von dem tiefsten Sehnen der Menschen nach wahrem Leben. Er hat die Glücklichen immer nur unter den Menschen gesucht, die sich von aller rauhen Wirklichkeit frei gemacht haben, um ganz ihr Innerstes zu pflegen. Solchen Menschen ist dann der Tod nichts anders als „der Sieg der Geisteskraft, die aus dem Durchgang reineres Leben schafft".

Löse die Sehnsucht leise
Von diesem Leben los;
Lausche der Heimwehweise,
Die deine Erdenreise
Umläutet glockengroß.

Jeder löse sich gerne,
Der nach Erlösung brennt!
Glaube der goldenen Ferne,
Glaub' an die ewigen Sterne,
Wenn eine Welt dich auch trennt.

Kgl. Bibliothek 10. IX. 18

IV a

Gerade in diesen Zeiten, wo oft alles auf das Aeußere gestellt wird, wo Maschinen und Kanonen, Brotfragen und Alltagserwerb unser ganzes Denken auf die Welt außer uns richten, braucht es stille Stunden, in denen man fühlt, daß der Mensch von diesen Dingen allein nicht lebt. Grade in Zeiten, wo der Tod Jedem erlebbare Wirklichkeit wird und wieder anfängt einen Sinn zu bekommen, aber auch anderseits so manches große Leben jäh abbricht, brauchts Beschäftigung mit dem Tod, um ihn still und ruhig als einen „Bruder Tod“ grüßen zu können, wenn er ins Haus eintritt. Denn das bleiben die Starken, die sich innerlich ihre Welt aufgebaut haben, und jeden Tag klar und fest dem Tod ins Auge sehen können, weil sie in ihm den Führer in ein neues großes, schönes Leben grüßen. „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Dies Wort voll starkem Glauben und stolzer Kraft muß in diesen Tagen mehr denn je das Lebensbekenntnis aller derer werden, die wirklich etwas bedeuten wollen für Kirche und Volk.

Zu diesen wenigen, ganz innerlichen, starken Menschen hat Karl Knodt gehört. Keine Kraftnatur, keiner der den Krieg als Offenbarung von Heldentum besang, ein Lyriker, ein stimmungsvoller, weicher Dichter, dem alles, auch die Bäume im Wald und die Veilchen auf der Wiese, voll Sehnsucht waren. Seine Verse klingen wie Musik. Kein Wunder, daß immer wieder der Versuch gemacht wird, sie zu vertonen und seine Lieder Lieblinge vieler Sänger geworden sind. Auch aus dem Kriegsdonner wird ihm die Sehnsucht wach:

„Soll, was jetzt die Schickung schmiedet,
uns'rem deutschen Volke frommen:
muß nach Blut und Dampf und Donner,
Herr, Dein Reich uns näher kommen.“

Dieses Innerste, was letztlich die Quelle aller wahren Kraft ist, war die Macht, die den Waldpfarrer dichten ließ. Franz von Assisi, den er besonders liebte und über den er manche Gedichte schuf, ist ihm nah verwandt gewesen, und was für eine Kraft ist von dem Heiligen, der den „Bruder Wurm“ nicht zu töten vermochte, ausgeströmt und wirkt heute noch in die Welt hinein! Das Geheimnis Beider, des heiligen Franz und des stillen Waldpfarrers, war die wundersame Gabe der Liebe, mit der sie alles zu verstehen und allen Menschen wirklich nah zu kommen suchten. Es geht beiden darum, jeden einzelnen in seinem tiefsten Leben zu erfassen, in seiner tiefsten Not und in seinem letzten Unverstandensein. So ist Knodt in all seinen Gedichten immer wieder Seelsorger geblieben: „Wie ich eure Sehnsucht grüße, wie ich eure müden Füße möcht ermuntern, daß sie schreiten, ob auch zitternd durch die Zeiten, über Stein und Staub und Stunden, bis sie ihren Stern gefunden.“ Weil er in jedem Menschen die Seele sucht und nicht ruht, bis er dies kleine, zarte, zuckende Ding gefunden hat, sieht er sie in der ganzen Natur, belauscht sie im Rauschen des Waldes, den er so unsagbar geliebt, im Sprossen des Frühlings und im Stürmen der Herbstwinde. Alles ist ihm voll Seele, alles ist ihm voll Gott. So gewinnt er ein rein persönliches Verhältnis zur Natur, geht dann und wann völlig in ihr auf, so daß einer, der Knodt nicht ganz genau kennt, meinen müßte, er sei Pantheist. Aber dieses völlige Verbundensein mit dem Weltall ist nichts anderes bei ihm als ein Stück Erleben der Wirklichkeit. Denn der ganze Mann ist gepackt von einer Sehnsucht nach Ewigkeit und hat einen Wunsch, immer wieder aus der Wirklichkeit herausgerissen zu werden, um für Stunden ein Stück Ewigkeit zu erfassen. Bewußt will er die sinnliche Welt hinter sich lassen und das rätselvoll Uebersinnliche in sich aufnehmen. Alle Dinge sind letztlich nur so viel wert, als sie Offenbarungen der Ewigkeit werden. Von hier aus bekommt Knodt sein persönliches Verhältnis zum Tod. Der ist ihm nichts anderes als die letzte Schranke, die Zeit von Ewigkeit trennt, als das goldene Tor, durch das der Mensch in jene Welt hineinschreitet, die er suchend ahnt, und die der Künstler gebieterisch schaffen kann. Das bedeutet für Knodt Kunst: Ewigkeiten zu Wirklichkeiten werden zu lassen. Darum ist ihm seine Kunst Mittel zum Leben geworden. Er mußte dichten, um leben zu können. Und jede Minute, die er wirklich lebte, formte sich in ihm zu einem Lied. Drum kann Knodt von den alltäglichen Dingen reden. So wie er sie wirklich erlebt hat und sie ihm ein Stück persönlichen Eigentums wurden, sind sie ohne weiteres ein Lied, das ihn über die Erde hinauf in den Himmel trägt. Sein künstlerisches Erleben ist ihm ein Stück seiner Religion, ja man kann sagen, daß er sein religiöses Erleben eben nicht anders auszudrücken vermag als durch die Kunst.

Ihm ist Religion Heimweh nach der Heimat der Seele. Es tut so gut, in einer Welt der fröhlichen und doch so kalten Diesseitigkeit einmal wieder einen Dichter zu finden, der sich wie ein Kind freuen kann über die Schönheit der Welt, voll Ehrfurcht die Geschichte, die Gebilde der Künstler und Dichter anschaut und doch immer voll Heimweh ist nach dem Vatergott, den keiner versteht und den man doch haben muß und nach einem Leben, das reiner Geist, tiefste Klarheit und letzte Schönheit ist. Jesus wird ihm der Mann, der diese Sehnsucht befriedigt hatte, der dieses Leben völlig in sich barg, der diesen überweltlichen Gott neben sich fühlte. Christusähnliches Dasein zu führen, in dieser Welt zu stehen, ganz Liebe, ganz Seele, ganz innere Schönheit zu sein, und jeden Augenblick Gott zu gewinnen trotz aller Kleinheit, die uns umgibt, das ist Menschengröße, wonach es für jeden zu ringen gilt. Alle, die diesem Bilde nachjagen, ob sie es wohl ergreifen möchten, sind für ihn die Kirche, die große Geistesmacht, die die Welt neu gestaltet, die Erde verjüngt und es ewigen Frühling werden läßt. Sie alle über die Schranken der Konfession hinweg bilden die Gemeinschaft der Heiligen. Sie zu sammeln, ihnen neue Glieder zu werben ist Knodts innerster Dichterberuf gewesen. Er hat den Seelsorger nicht verleugnen können und blieb auch, als er nur der Dichtkunst lebte, der Pfarrer, der um Seelen rang und Gemeinschaft des Geistes suchte. Solcher Menschen brauchts heute und solches Christentum gilt es immer wieder und wieder zu pflegen. Wir müssen einen offenen Blick für die Wirklichkeit behalten und dürfen doch in der Welt nicht aufstehen. Wir müssen die Vaterlandsliebe pflegen so viel und stark wie eben möglich — darin hat die evangelische Kirche meines Erachtens manches versäumt — aber doch darf unsere Frömmigkeit sich nicht in völkischer Glut verlieren, sondern muß immer wieder wissen, unser Wandel ist im Himmel. Wir brauchen für den Kampf, in den wir um die Segensgüter der Reformation hineingestellt sind, in sich geschlossene harmonische Kämpfer, deren innere Ruhe

und Schönheit alle Gegner innerlich überwindet. So hat es mich immer wieder, gerad in den Zeiten des Krieges und in den harten, oft kleinlichen Kämpfen, die es um Volk und die Kirche der Reformation zu führen gilt, in stillen Stunden Knodts Gedichten hingezogen. In ihnen trat einem eine Seele voll Ruhe und Klarheit entgegen, die die Welt, von der sie so schön singen konnte, schier weit, weit hinter sich gelassen hatte. Es tat so wohl mit dieser Seele eine stille Stunde zu verkehren. Dann ging man dankbar für diese Stunde der Erinnerung wieder in den Kampf und das harte, wirre und doch so reiche Leben zurück. Knodt wird nie für die große Masse sein, aber wer voll Sehnsucht nach Stille und Harmonie ist, wird ihm immer dankbar bleiben. Wer ihn kennen lernen möchte, lese einmal seine Gedichtsammlung: „Lichtlein sind wir!" Ein Auslesehand aus aller Lyrik (Müller und Fröhlich). An anderen Liedern von ihm nenne ich: „Aus meiner Waldecke", ein Ton vom Tod, ein Lied vom Leben, „Bausteine zum neuen Deutschland", „Vom Bruder Tod", „Lösungen und Erlösungen."

Haun-Duisburg.

Die Einkreisung des Protestantismus

I.

Das Wort stammt von Hermann Kremers, dem verdienstvollen Vorsitzenden des Rheinischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes, der unter diesem Titel eine sehr lehrreiche kleine Schrift veröffentlicht hat. Im ersten Augenblick erschien mir der Ausdruck doch reichlich stark. Bei dem Wort „Einkreisung" denkt man unwillkürlich an die Machenschaften König Eduards von England, die auf die Vernichtung Deutschlands abzielten. Darf man wirklich von einer ähnlichen Tätigkeit der katholischen Kirche dem Protestantismus gegenüber reden?

Indes, je eingehender man sich mit der Frage beschäftigt, umso deutlicher wird es, daß der Gedanke doch nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen ist. Es ist schon etwas daran: Seit langer Zeit geht die katholische Kirche darauf aus, den Protestantismus einzuengen und ihm alle Lebensmöglichkeiten abzuschneiden. Und leider muß man es sagen: Gerade der Krieg hat diese katholischen Pläne der Verwirklichung ein gut Stück näher gebracht.

Und zwar war es, wie bei den Einkreisungsplänen König Eduards der deutsche Charakter im Allgemeinen, so hier unsere protestantische Eigenart im Besonderen, die dem Feinde die günstigste Gelegenheit zur Ausführung seiner Pläne bot. Wie das deutsche Volk vor dem Kriege in seiner Friedensliebe fast bis zur Selbstentwürdigung ging und einfach nicht sehen *wollte*, was in der Welt vorging und sich in aller Heimlichkeit vorbereitete, so haben wir Protestanten jetzt im Kriege den Burgfrieden gehalten mit einer geradezu rührenden Gewissenhaftigkeit. Es kam uns garnicht der Gedanke, daß es auch anders sein könnte. Volk und Vaterland gehen eben bei uns allem andern, auch den kirchlichen und konfessionellen Belangen, vor. Die Kirche ist uns Protestanten nur ein Mittel zum Zweck. Bei den Katholiken aber ist die Kirche immer und überall Selbstzweck. Die Kirche steht ihnen immer im Mittelpunkt, sie geht allem andern vor. Darum sucht der Katholik in jeder Lage zuerst und vor allem das Beste seiner Kirche. Was frommt der Kirche? — Das ist die Frage, die ihn in erster Linie bewegt. So war es für die Katholiken einfach selbstverständlich, daß sie auch die gegenwärtige Zeitlage zur Förderung ihrer Kirche auszubeuten suchten. Ein schlechter Katholik, der anders dächte!

Das hätten wir Protestanten wissen müssen. Aber wir schlossen wieder einmal, wie wir Deutsche es in diesem Kriege fortwährend zu unserm Schaden getan haben, von uns auf andere. Wir meinten, wie *wir* das Vaterland in dieser Notzeit allem andern voranstellten, so müßten es die Katholiken auch tun. Aber das war ein verhängnisvoller Irrtum, der uns schwer geschadet hat. Die katholische Kirche hat es vortrefflich verstanden, unter dem Schutze des Burgfriedens ihren Vorteil wahrzunehmen.

Wie wußte sie sich doch gleich zu Beginn des Krieges immer und überall geflissentlich in den Vordergrund zu schieben! Wie verstand man es, die Tätigkeit der katholischen Nonnen und Mönche, besonders auch der Jesuiten, in der Oeffentlichkeit herauszustreichen! Dabei aber blieb man im Grunde seines Wesens unduldsam wie bisher. Selbst die Friedhofsfälle hörten nicht auf, zumal in Oesterreich. Wir aber meinten, das seien nur noch die Eierschalen der schlimmeren Vergangenheit und begnügten uns damit, derartige Fälle einfach zu buchen, in der Hoffnung, daß man sie bald einmal ganz durchstreichen könne. Die altkatholischen Blätter warnten immer wieder vor allzu großer Vertrauensseligkeit und wiesen von Zeit zu Zeit darauf hin, wie hinter den Kulissen gearbeitet werde. Wir aber wollten es nicht glauben, daß der Burgfriede derartig gemißbraucht werden könnte, und glaubten auch wohl von unserm protestantischen Standpunkte aus selbst solches um des Vaterlandes willen ertragen zu müssen.

Da kam die Aufhebung des Jesuitengesetzes mit all den entwürdigenden Nebenumständen, es kam die Friedensaktion des Papstes, die ganze Erzbergerei, der katholische Reichskanzler am 400jährigen Reformationsjubiläum mit seinem katholischen Staatssekretär und all den andern katholischen Ministern. Es kam das Zukunftsprogramm der deutschen Bischöfe. Da gingen uns endlich die Augen auf; auch der Gutgläubigste mußte es jetzt erkennen, daß der Protestantismus auf einmal vollständig an die Wand gedrückt war, und daß auf die Gefühle der Evangelischen überhaupt keine Rücksicht mehr genommen wurde.

Es wird ganz gewiß in den späteren Zeiten zu den geschichtlichen Merkwürdigkeiten gerechnet werden, mit welcher erstaunlichen Ruhe das protestantische Volk mitten im Weltkrieg diesen Faustschlag hingenommen hat. Am Reformationsjubiläumstag ein katholischer Kanzler, der ehemalige Führer des Zentrums und Vorsitzende der strengultramontanen Görresgesellschaft, und dieser katholische Bayer noch dazu preußischer Ministerpräsident! Was für ein Kochen der katholischen Volksseele würden wir erlebt haben, wenn etwa ein protestantischer Preuße, wohl gar ein Führer des evangelischen Bundes, Ministerpräsident von Bayern geworden wäre! Da hätte kein Burgfriede geholfen; das katholische Bayern hätte ihn hinweggefegt. Aber man sieht, was man der protestantischen Volksseele zuzumuten wagen darf.

Und dazu nun auch in diesem Lutherjahr unter dem Burgfrieden wieder die wüstesten *Lutherschmäh*-

ungen! Uns Protestanten wurde es verargt, daß wir uns überhaupt Luthers und der Segnungen der Reformation freuten. Die katholischen Zeitungen waren voll von angeblichen „Entgleisungen" und verletzenden Aeußerungen protestantischer Festredner, die ein getreues Bild der mittelalterlichen Zustände zu zeichnen wagten. Für sich selber aber nahm man es als sein gutes Recht in Anspruch, die ältesten Ladenhüter konfessioneller Polemik hervorzusuchen und Luther immer wieder zu beschimpfen und seinen Freunden verächtlich zu machen. — Ein Beispiel für viele. Da hat die St. Josephsbrüderschaft einen vielgelesenen Kalender herausgegeben, in dem eine ganz tolle Erzählung einer Freiin von Buol steht: „Der Veilchenstock auf der Wartburg." Luther wird darin als Säufer und Betrüger dargestellt. Eine katholische Dame hat deshalb an den Herausgeber geschrieben und ihn deswegen des Burgfriedensbruchs geziehen. Darauf erhielt sie einen 8 Seiten langen Brief, der zu bezeichnend ist für die katholische Stimmung und das katholische Denken auch in dieser Zeit, als daß nicht wenigstens Einiges daraus mitgeteilt werden sollte. Der Mann schreibt von der genannten Erzählung:

„Ich habe sie — wie es ja meine Pflicht ist — gelesen und habe darin nichts gefunden, was in irgend einer Weise das historische Bild Luthers fälschen und daher als gehässige Lüge ehrliche Protestanten verletzen würde. Im Gegenteil, diese Erzählung umkleidet Luther mit dem Schimmer des deutschen Gemütes und läßt ihn sympathisch erscheinen, viel sympathischer als die Geschichte ihn in seiner Gemütsroheit (!) zeigt. Daß Buol in ihrem Geschichtlein Luther zur Zeit des Bauernkrieges auf der Wartburg weilen und mit dem Kurfürsten zechen läßt, ist zwar historisch nicht nachweisbar, ist aber an sich nicht unmöglich und verstößt in keiner Weise gegen die historische Gerechtigkeit. In Bezug auf Ort und Personengruppierung hat der Erzähler dichterische Freiheit, sonst wäre er eben nicht Dichter, sondern Historiker; das Einzige, was man von ihm verlangen kann, ist, daß er das Gesamtbild des geschichtlichen Helden nicht fälscht.

Ich stehe auf dem Standpunkt: die Wahrheit über alles, auch wenn sie wehe tut. Nichts liegt mir ferner als konfessionelle Hetze — ich hasse jede Verhetzung, am meisten die konfessionelle Verhetzung, die mit Verdrehung, Uebertreibung und Lüge arbeitet . . . . Ich war daher nicht wenig überrascht, als ich auf einmal von Ihnen des Burgfriedensbruches beschuldigt wurde wegen Aufnahme dieser Erzählung. Verehrtes Fräulein, Sie erklären, genannte Erzählung verleumde Luther als Säufer und Betrüger, kämpfe also gegen Luther mit einer Lüge, die der katholischen Sache zur Unehre gereiche und Protestanten empören müsse. Sie sagen, noch kein Geschichtsschreiber habe es gewagt, derartiges zu behaupten wie Buol. Dieser Behauptung gegenüber sei festgestellt, daß Buol nirgends den Ausdruck „Säufer" und nirgends das Wort „Betrüger" gebraucht, sie schildert Luther lediglich als emsigen Zecher und als einen Mann, der selbst nicht ehrlich und fest an das glaubte, was er lehrte. (Lediglich!!) Beides aber ist geschichtliche Wirklichkeit."

Und nun folgen die hundertmal widerlegten und zurechtgestellten Lügen und Verdrehungen, durch die Luther zuerst zum Säufer, dann zum Betrüger gestempelt werden soll: sein ernstes Beichtwort an Spalatin vom 20. Februar 1519, Aussagen seiner grimmigsten Feinde, wie des Kardinals Aleander, aus dem Zusammenhang gerissene und falsch verstandene Worte Luthers selbst, wie das von der Wartburg: „Ich sitze hier den ganzen Tag müßig und trunken," oder das andere an seine Frau, womit er die um seine Gesundheit schwer besorgte scherzhaft zu beruhigen sucht: „Ich fresse wie ein Böhme und saufe wie ein Deutscher" — was natürlich in der derben Redeweise seiner Zeit nichts anderes heißen soll als: „Ich habe wieder Appetit auf Essen und Trinken." Sollte dem Briefschreiber wirklich unbekannt sein, daß alle diese Aeußerungen Luthers auch von katholischer Seite längst in ihrer völligen Harmlosigkeit erkannt sind? Daß z. B. sogar der Jesuit Grisar zu jenem Wartburgwort bemerkt: „Das ist an dieser Stelle nur eine Redensart; er will gegenüber den Lobenserhebungen, die ihm geworden sind, bei der Ablehnung derselben mit sichtbarer Formalität nur die eigne Unwürdigkeit hervorheben" —? (Histor. Jahrbuch 1905, S. 502.) Und zu dem Wort an seine Frau: „In den massiven und damals weniger auffälligen Ausdrücken „fressen und saufen" von sich selbst gefällt er sich öfter. Aus ihnen allein dürfte man nicht allzuviel herauspressen. Er will zudem mit spaßhafter Wendung die um seine Gesundheit besorgte Frau beruhigen" —?

Ja, sollte dieser neue Lutherlästerer wirklich nichts wissen von dem ernsten, immer wiederholten Kampf Luthers wider das Nationallaster der Deutschen, den Saufteufel? Von einem Mann, dem „die Wahrheit über alles geht, auch wenn sie wehe tut," (NB. offenbar andern, nicht ihm!!) der „jede Verhetzung haßt," zumal wenn sie „mit Verdrehung, Uebertreibung und Lüge arbeitet," sollte man das doch eigentlich annehmen! Aber es hieße diesem Machwerk zu viel Ehre antun, wollte man all seinen Lügen und Verdrehungen auf Schritt und Tritt nachgehen. Ich führe es auch nur an als Musterbeispiel für die Auffassung vom Burgfrieden, wie sie auf katholischer Seite besteht, und für die Gehässigkeit, mit der man uns selbst in dieser Zeit zu begegnen wagt. Man ist seiner Sache offenbar sicher und glaubt uns bereits alles bieten zu können. Es ist daher wirklich höchste Zeit, daß wir uns gegen diese Art der Einkreisung im Zeichen des Burgfriedens kräftig wehren. Sonst ist es uns zuletzt garnicht mehr möglich, den Bann zu brechen. Es wird so allmählich eine ganz gefährliche Stimmung gegen uns erzeugt, genau so wie es den Engländern mit ihrem Verleumdungsfeldzug gegen alles Deutsche gelungen ist, die Welt mit einem giftigen Nebel zu erfüllen. Geistig sind wir so gut wie „eingekreist". Aber auch auf politischem Gebiet steht es nicht viel anders. Mir.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

Die Dinge im Osten sind wieder um einen Schritt weiter der endgültigen Regelung entgegengekommen. Die drei Verträge zwischen dem Deutschen Reich und der russischen Räteregierung, die in dieser Woche unterzeichnet und veröffentlicht worden sind, werden einst weltgeschichtliche Bedeutung erlangen. Vor Allem verdient es unsere freudige Aufmerksamkeit, daß Rußland darauf verzichtet, die beiden Länder Estland und Livland,

die im Frieden von Litauisch-Brest noch innerhalb der Linie des großrussischen Machtbereichs lagen, gegen ihren Willen an sich zu ketten. Nun steht der Vereinigung dieser Länder mit *Kurland* nichts mehr im Wege. „Up ewig ungedeelt" soll Baltenland in Zukunft in fester Verbindung mit dem Deutschen Reiche eine neue Blütezeit erleben dürfen; die älteste deutsche Kolonie darf wieder werden, was sie schon einmal gewesen: des deutschen Volkes Siedelungsland, die Heimat seiner landhungrigen jüngeren Bauernsöhne, eine Korn- und Flachskammer, die uns vom Ausland unabhängig machen hilft. Wie nötig wir das haben, lehrt uns warhaftig heute doch jeder Tag! Die Vereinigung dieser Gebiete mit dem Gesamtkörper des deutschen Volkstums war doch so selbstverständlich, daß selbst in Rußland lange schon — schon vor Brest — jeder Mensch sich damit abgefunden hatte. Deutschrussen, die in Erledigung ihrer Angelegenheiten nach Deutschland kamen, haben uns erzählt, daß sie erst in — Berlin Menschen gefunden haben, die der Ansicht waren, Rußland müsse Estland und Livland behalten! Hoffentlich werden diese seltsamen Politiker, die ihren Ehrgeiz darein setzten russischer zu sein als der Russe, sich nun beruhigen. Das berechtigte wirtschaftliche Interesse Rußlands, das diesen Russenfreunden immer soviel Kopfzerbrechen machte, Rußlands „*Fenster nach dem Westen*" ist gewahrt durch die Einräumung von Freihäfen, wohl Reval, Riga und Windau, so daß Rußland seine Aus- und Einfuhr ungestört pflegen kann, solange es mit uns in Frieden und Freundschaft lebt.

Nun schreien auch die andern Ostfragen nach Erledigung. Die *polnische* Frage sollte schon gelöst sein, hörten wir nach dem letzten Besuch des österreichischen Kaisers im deutschen Hauptquartier. Nach seiner Rückkehr nach Wien las mans plötzlich wieder anders. Mit der polnischen Frage hängt aufs engste die litauische Frage zusammen. Schon die Abgrenzung des Gebietes ist schwierig. Wenn Litauen Wilna — eine durch und durch polnische Stadt — mitbekommt, so wird sich schwerlich verhindern lassen, daß der zukünftige Litauerstaat ein politisches Anhängsel des zukünftigen polnischen Königreichs wird. Die Litauer haben durch verfrühte Königsmacherei die Aufmerksamkeit in unliebsamer Weise auf sich gelenkt. Hoffentlich findet sich in den deutschen Reichsämtern jemand, der die Litauer darauf aufmerksam macht, daß hunderttausende von Deutschen nicht darum auf den litauischen Feldern bluteten, um einen neuen mehr oder minder dem Deutschtum abgeneigten Kleinstaat zu schaffen, der sich einen deutschen Prinzen beruft, um ihn als Strohmann zur Deckung seiner deutschfeindlichen Politik zu benützen. Ich denke, wir sollten an *einem* Rumänien gerade genug haben.

Der Erzbischof von Köln hat in seinem Amtsblatt einen Hirtenbrief an seine Geistlichkeit gerichtet, in dem er sie auffordert, dem Alldeutschen Verband beizutreten. — Diese Nachricht ist allerdings noch verfrüht. Aber *Wirklichkeit* ist nach den Mitteilungen der deutschösterreichischen Blätter die folgende Meldung: Der *Fürstbischof von Laibach Dr. Jeglitz* hat in seinem *Amtsblatt* einen Hirtenbrief erlassen, in dem er seine Geistlichkeit mahnt, die Politik der südslavischen Deklaration zu befolgen und sie eindringlich auffordert, der *allslavischen Volkspartei beizutreten*. Wir erleben gegenwärtig, daß die Zentrumsblätter des Deutschen Reichs einen fast täglichen Kampf führen gegen den Alldeutschen Verband, der auch unter Katholiken seine Mitglieder wirbt. Daß der Erzbischof von Laibach *amtlich* seinen *Klerus* auffordert, der *allslavischen Partei* beizutreten — das ist etwas ganz Anderes. Dabei verdient bemerkt zu werden, daß die „südslavische Deklaration", die der Erzbischof empfiehlt, sich fast unverhüllt gegen den Bestand Oesterreichs richtet. Dafür ist aber auch der Laibacher Fürstbischof bei der jüngsten panslavistischen Tagung von dem (antiklerikalen) Tschechenführer Stanek als der Primas des südslavischen Reiches gefeiert worden.

Abgesetzt wurde von der österreichischen Staatsgewalt der *griechisch-orientalische* Erzbischof von Czernowitz.

1. 9. 1918. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Baltische Pfarrer. Der „Badischen Landeszeitung" wird aus Livland geschrieben:

„Die Stellung des evangelischen Pfarrers in den Baltenlanden ist in mancher Hinsicht eine viel bedeutendere, als die seiner Amtsbrüder in vielen Teilen Westeuropas. Der baltische Pfarrer zählt von je zur ersten Klasse in der Gesellschaft seines Heimatlandes, und das gilt nicht nur für den Oberpastor der Großstadtkirche, sondern ebenso für den ländlichen Pfarrer. Diese hervorragende Stellung ist ein Erbteil des Mittelalters; die protestantischen Geistlichen haben sie von ihren katholischen Vorgängern übernommen. Diese aber hatten sie sich errungen als die eigentlichen Begründer der baltischen Kolonie, als die ersten Lehrer der Liven, Letten und Esten zur westeuropäischen Kultur. Seite an Seite mit dem Ritter drang der Mönch in die baltischen Urwälder; neben der Burg erbaute er die Kirche. Die unterworfenen Stämme unterschieden alsbald einen weltlichen und geistlichen Herrn.

Die Zeiten änderten sich; das lutherische Bekenntnis trat an die Stelle des römischen, Pastoren wurden die geistigen Erben der Bischöfe, Aebte und Patres. Aber die Würde der „Kirchenherren" blieb in den Augen der Bevölkerung ebenso hoch. Und der Feuereifer, mit dem der baltische Pfarrerstand sich nun seines Hirten- und Lehramtes annahm, erhöhte dessen Einfluß und Bedeutung stets mehr und mehr. Dementsprechend war auch die soziale Stellung des Pastors. Der adlige Gutsherr sah in ihm einen wesentlichen Faktor zur Hebung des Bauernstandes in kultureller Hinsicht, fühlte sich mit dem geistlichen Herrn in vielen seiner Aufgaben eng verbündet und dazu kam noch, daß der große Grundbesitz des Pastorats den Pfarrer nötigte, auch Landwirt zu sein, wodurch eine zweite Interessensphäre entstand, die er mit den Gutsbesitzern teilte.

So wurde, war und blieb der Pastor im Baltenlande ein in geistiger und materieller Hinsicht gutgestelltes Glied der Gesellschaft, und das Land verdankt ihm viel. Das kräftige Selbstbewußtsein der Männer dieses Standes, verbunden mit ihrer guten Bildung, machte sie zu Erziehern und Leitern des Landvolkes, wie zu tonangebenden gesellschaftlichen Führern besonders geeignet. Der Typus des gedrückten Hungerpastors ist dem Baltenlande ebenso fern geblieben, wie der Fanatiker, der nur Priester ist und sonst nichts. Die baltischen Pfarrer standen jetzt mitten im Leben ihrer Heimatgenossen und suchten es in gesunden Bahnen fortzuentwickeln.

Die Pastoren im Baltenlande haben den ihnen anvertrauten estnischen und lettischen Gemeinden außerordentlich viel gegeben. Sie vor allem haben ihnen Schulen geschaffen und geordnet, volkstümliche Schriften teils selbst geschrieben, teils deren Herausgabe veranlaßt, ebenso Kalender und Kinderfibeln, sie waren unermüdliche Seelsorger, die für die Bedürfnisse der Gemeinden in geistlicher und weltlicher Hinsicht ein offenes Auge hatten. Sie sind aber auch ein Hort des Deutschtums im baltischen Lande gewesen. Mit dem Landtag war die Geistlichkeit stets einig in der Sorge um die Wahrung der deutschen Art und Sitte, um die Wahrung der evangelischen Freiheit. Dabei waren die Pastoren weit entfernt von nationalem Dünkel; dem lettischen oder estnischen Amtsbruder, der in ihre Kreise eintreten wollte, öffneten sich diese bereitwillig, und manches heute deutsche Pastoren-

geschlecht ist aus estnischem bezw. lettischem Bauernhause hervorgegangen.“

Allerhand kleinlichen konfessionellen Klatsch und Tratsch, wie er sich in der katholischen Presse in diesen Wochen breit macht, geißelt die D. E. K. mit Recht wie folgt:

„Was soll das — in gegenwärtiger Zeit! — wenn z. B. selbst ein Zentrumsblatt der vornehmeren Tonart wie die „Köln. Volkszeitung“ (13. August 1918) einen ungenannten Dr. A. H. von einer ungenannten Zeugin über eine ungenannte und unbekannte Dame (er weiß nicht einmal, welchen Glaubens sie ist) Schalen des Zornes ergießen läßt, weil sie die Jesuiten „Pack“ genannt habe. Solche ganz unkontrollierbaren Geschwätze bieten zu langen Ergüssen und weinerlichen Beschwerden über „manche protestantischen Kreise“ Anlaß! In dieselbe Kerbe haut eine andere Einsendung derselben „Kölnischen Volkszeitung“, (9. Juli 1918, Nr. 543), in der behauptet wird, daß Arbeiter unter den Berliner Katholiken in schwerer Bedrängnis um ihres Glaubens willen leben müssen und daß man zu ihnen sage: „Werden Sie doch Christen oder lassen Sie wenigstens Ihre Kinder christlich erziehen.“ Wer die Berliner Arbeiterquartiere kennt, wird sich des Staunens über die höchst unwahrscheinliche Behauptung nicht erwehren können. Aber auch zugegeben, daß solche Dinge vorkommen; daß eine „Dame“ auf der Bahn schnoddrige Redensarten braucht, daß eine Flurnachbarin in einem Berliner Miethaus einer Katholikin törichte und taktlose Dinge sagt — muß denn um Himmels willen aller und jeder derartige Quark gleich in die Zeitung? Wenn wir einen neuen Staatssekretär bekommen, muß der Paderborner „Leo“ (Nr. 31 vom 4. August 1918) gleich daran erinnern, daß er ein Bruder des Professors Hintze sei, der wohl 1915 das große Buch über die Hohenzollern schrieb, „das so viele für uns Katholiken beleidigende Stellen enthielt“, und das, obwohl Geheimrat Dr. Hintze in überhöflicher Rücksicht die zwanzig oder fünfzig Zeilen aus dem starken Bande, über die sich katholische Ueberempfindlichkeit gekränkt gefühlt hatte, in den späteren Auflagen geändert hat? Muß der Schmerz, mit dem jetzt jedes Städtchen gerade sein Lieblingsdenkmal vom Schicksal des Schmelztiegels bedroht fühlt, sofort die Wendung zu der abscheulichen und gehässigen Verdächtigung nehmen, die selbst ein Mann in verantwortlicher Stellung wie der Zentrumsabgeordnete Kuckhoff (wieder in der „Köln. Volkszeitung“, Nr. 636 vom 14. August) ausspricht, daß man merkwürdigerweise gerade die Denkmäler von Katholiken zuerst einschmelzen wolle usw. Die Gegenseite hat wahrlich auch Grund zu Beschwerden. Welche sorgfältige Zurückhaltung man jederzeit auf evangelischer Seite im allgemeinen auch da übt, wo man wirklich in unbrüderlichster Weise verletzt und gekränkt wird, mag z. B. die äußerst vornehme und zurückhaltende Beschwerde zeigen, mit der im „Allgäuer Anzeigeblatt“ (10. August 1918, Nr. 184) Verwahrung dagegen eingelegt wird, daß wieder einmal einem verstorbenen geachteten Protestanten, einem Staatsbeamten, im Allgäu auf zwei Friedhöfen das anständige Grab verweigert wurde, bis er auf dem fernen Kommunalfriedhof in Oberstdorf ein Ruheplätzchen fand. — Es war schon nicht schön, wenn man im tiefsten Frieden um gewöhnlicher Tratschgeschichten willen „die Volksseele zum Kochen kommen ließ.“ Wer aber jetzt, am Beginn des fünften Kriegsjahres, nichts Gescheiteres zu tun weiß, der versündigt sich an unserm Volke. Nötiger als je ist in diesen Zeiten einmütiges Zusammenstehen aller, die eines guten Willens sind.“

Für einen „neuen Evangelischen Bund“, der die Friedfertigen auf protestantischer und katholischer Seite einschließen sollte, nicht nur als Deutsche sondern auch religiös, war Professor Rade in der „Christl. Welt“ eingetreten. Dem tritt der Jesuit Reichmann in den „Stimmen der Zeit“ entschieden entgegen. Er erklärt den neuen Bund für überflüssig, da die Katholiken in ihren Bischöfen die berufenen Wächter gegen Friedensstörer und Fanatiker haben. Und er beruft sich dafür ausgerechnet auf den Kriegshirtenbrief der Bischöfe von Allerheiligen 1917, worin die Bemühungen um eine religiöse Verständigung dem religiösen Bankerott, dem Verrat am christlichen Glauben gleichgesetzt werden. Aber nicht nur überflüssig, sondern auch unmöglich ist ein solcher Bund nach Ansicht des Jesuiten, da „unter so ungleichen Genossen eine Gemeinsamkeit der innersten religiösen Sphäre ihrer Natur nach widernatürlich, unwahr und gefährlich“ wäre. So bleibt nur die bürgerliche Toleranz, die man den Andersgläubigen zugestehen will, wenn sie (die Protestanten!) davon auch leider noch weit entfernt sind. Kann man doch „fast Woche um Woche in der protestantischen Presse verächtliche oder beleidigende Ausfälle gegen die katholische Kirche, den katholischen Glauben und katholische Einrichtungen finden, die zeigen, daß wir noch weit von jener bescheideneren Verträglichkeit entfernt sind, welche der bischöfliche Hirtenbrief fordert.“ Wirklich ein reizender kleiner Schäker — dieser Jesuit!

Preisausschreiben des Evangelischen Bundes über Kriegsgedenkblätter für heimkehrende Krieger. Infolge der Kriegsverhältnisse und der damit verbundenen Verzögerung der Veröffentlichung und der Versendung der Unterlagen, gelangte die Nachricht über das von Freunden deutscher Volkskunst sehr begrüßte und mit 3500 Mark an Preisen ausgestattete Preisausschreiben des Evangelischen Bundes für Kriegsgedenkblätter sehr spät an die sich bewerbenden Künstler, besonders an die Feldteilnehmer. Die zur Bearbeitung des verlangten, druckfähigen Entwurfes festgesetzte Einlieferungsfrist erwies sich daher als zu kurz. Die Rücksichtnahme auf diese nicht vorauszusehenden Verhältnisse hat daher Veranlassung gegeben, im Einvernehmen mit dem Preisrichterkollegium und mehrfach geäußerten Wünschen aus Künstlerkreisen entsprechend die Einlieferungsfrist für die Entwürfe auf den 1. Januar 1919 festzusetzen. Den Verfassern, die bereits eingereicht haben, stehen auf Wunsch ihre Entwürfe bis zum neuen Termin zur weiteren Ausarbeitung portofrei zur Verfügung.

Wie bereits mitgeteilt, setzt sich das Preisgericht zusammen aus: 1. Exzellenz von Bülow, Generalfeldmarschall, Berlin, 2. Professor Julius Diez, Kunstakademie, München. 3. Professor Carl Ederer, Kunstakademie Düsseldorf, 4. Dr. Otto Everling, geschäftsführender Vorsitzender des Evangelischen Bundes, 5. Professor Arthur Kampf, Akademiedirektor, Berlin, 6. Heinrich Rippler, Hauptschriftleiter, Berlin, 7. Professor Dr. Hermann Scholz, Geh. Konf.-Rat, Berlin, 8. Professor Willy Stöwer, Berlin, 9. Dipl.-Ing. Eduard Wehner, z. Zt. Kriegsreferent K.-M., Berlin-Düsseldorf.

Die Bedingungen sind kostenlos zu beziehen von der Geschäftsstelle des Evangelischen Bundes, Berlin W 35, Am Karlsbad 5.

Wie lange noch! Im Lokalanzeiger für Lichterfelde findet sich folgende Anzeige: „Nachdem wir mit unsern vier Kindern, obwohl wir uns bereit erklärt hatten, jede Mietserhöhung zu bewilligen, ausgemietet worden sind, ist es uns nicht möglich, unserer Kinderzahl wegen eine Wohnung zu finden. Wir bitten patriotisch und vornehm denkende Mitbürger um Mietsangebote von 5-Zimmerwohnungen zum 1. Oktober 1918 oder früher.“

Also mit vier Kindern bekommt man keine Wohnung mehr! Und das mitten im Weltkrieg, der ohne den früheren Kinderreichtum unseres Volkes längst verloren wäre. Es ist wahrhaftig himmelschreiend und höchste Zeit, daß der Staat sich der kinderreichen Familien mit Entschiedenheit annimmt.

Österreich

Persönliches. Feldkurat Pfarrer Karl Hubatschek wurde von Laibach nach Klagenfurt versetzt, Feldkurat Kornelius Guttenberger kam an die Stelle des verstorbenen Feldkuraten Pfarrers Wilhelm Mühlpforth. — Pfarrer Lic. theol. Dr. Otto Kühne aus Triest wurde zum Pfarrer von Fürstenfeld gewählt. Pfarrer Martin Decker in Radautz wurde zum Senior des ostgalizischen Seniorats (Bukowina) wieder gewählt. — Am 28. Juli fand in Innsbruck die Präordination des Kandidaten Johann Zender statt. — Pfarrer Paul Royer aus Königsberg in Galizien kehrte am 3. Juni aus der russischen Gefangenschaft zurück. Der reformierte Senior Moritz August Royer aus Josefsberg in Galizien erlag den Anstrengungen, die russische Willkür und Gewalt ihm und anderen Opfern auferlegt hatte. — Vicar Adolf Matuschek in Gablonz wurde zum Personalvikar des Pfarrers Knorek in Trautenau mit dem Amtssitze in Grulich gewählt. — Dem Professor an der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz Karl Harlos wurde anläßlich der von ihm erbetenen Uebernahme in den Ruhestand der Titel eines Schulrates verliehen. — Vikar Emil Mayer wurde einstimmig zum evangelischen Pfarrer der Gemeinde Krems gewählt. Bei 97 Stimmberechtigten wurden 50 gültige Stimmen abgegeben, ein Ergebnis, das bei den überaus schwierigen Verhältnissen der Gemeinde Krems im ersten Wahlgange nicht erhofft worden war.

Gemeindenachrichten. In der Pfarrgemeinde Feldkirch in Vorarlberg sank die Zahl der Mitglieder während des Krieges auf 300. Die Matrikenbücher verzeichnen 6 Geburten, 5 Trauungen und 3 Sterbefälle, 47 Schüler erhalten evangelischen Religionsunterricht. Alfred Würbs, Orgelbauer in Altenstadt, fiel am 24. April vor Amiens.

Auch im vergangenen Schuljahre wurde in Wien an den evangelischen Schulen trotz der immer wachsenden Teuerung aller Nahrungsmittel die segensreiche Einrichtung der Schulküchen aufrecht erhalten. An der Wiedner Schule wurde täglich durchschnittlich 90 Kindern, an der Gumpendorfer Schule 53 Kindern warme, nahrhafte Mittagskost verabreicht. Der Kostenaufwand betrug 7500 und 5410 Kronen, die Schulspartage ergaben an den Wiedner Schulen

2273.85 Kr., die Zeichnungen für die 7. Kriegsanleihe 63 000 Kronen. Für die Wiedner Schule sind die entsprechenden Zahlen 571.39 Kr. und 40 600 Kr. An der Währinger evangelischen Schule wurden für die 7. Kriegsanleihe 5700 Kr. gezeichnet.

Das Presbyterium Obersedlitz in Böhmen verlor durch den Tod ein verdienstvolles Mitglied, den Verwalter der Kindergartenkasse Wenzel Baume.

Kriegsnachrichten. Am 18. Juli ließ in den schweren Kämpfen des Westens Leutnant und Adjutant im Kgl. Sächs. Feld.-Art.-Reg. 28 Otto Cichorius, ältester Sohn des Kurators der Gemeinde Kratzau, Ritter des K. S. Albrechtsordens 2. Klasse m. Schw. und Inhaber des Eisernen Kreuzes sein Leben. Kurator Cichorius und Frau haben zum Andenken an ihren Sohn eine Reihe von Widmungen gemacht, so für den Kirchbaufonds Kratzau 5000 Kr. und für den Gemeindehausbaufonds 1000 Kr. Auch die Familie des Schatzmeisters Riedel beklagt den Verlust des ältesten Sohnes. Er ist schon im Herbste des Vorjahres im Kampfe gegen Italien gefallen, aber erst in diesem Jahre konnte sein Tod sicher festgestellt werden. — Dem Pfarrer Johann Gerhardt in Stryj wurde in Anerkennung besonders aufopferungsvollen Verhaltens im Kriege das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille verliehen. — Dem Kurator der evangelischen Gemeinde A. B. in Wien, Dr. Theodor Ritter von Gunesch wurde die königl. preuß. Rote-Kreuz-Medaille dritter Klasse verliehen.

Der evangelische Religionsunterricht im Schuljahre 1917/18 in Steiermark konnte trotz der großen Zahl der erledigten Stellen im großen und ganzen dank der Tätigkeit der durchwegs bis zum äußersten angestrengten Geistlichen und Lehrer im ausreichenden Maße aufrecht erhalten bleiben. 1912/13 wurden in ganz Steiermark 4168 schulpflichtige Kinder in 140 verschiedenen Orten des Landes in etwa 348 wöchentlichen Stunden in evangelischer Religion unterrichtet. Im Schuljahr 1917/18 war die Zahl der Kinder in diesem Jahrfünft um ein Zehntel auf 4588 gestiegen; dagegen hat die Anzahl der im Religionsunterricht tätigen Lehrkräfte gegen früher erheblich abgenommen, es waren nur noch 59 — darunter 26 Geistliche — welche in 128 verschiedenen Orten den Religionsunterricht in wöchentlich 347½ Stunde erteilten. Auf Obersteier entfielen in 73 Orten 1979 Kinder, die in 169½ Wochenstunden von 31 Lehrkräften — darunter 13 Geistlichen — unterrichtet wurden; je ein Kind in den Gemeinden Schladming und Leoben, ferner 3 im Rottenmanner und 4 im Mürzzuschlager Sprengel konnten nicht unterrichtet werden. In Mittelsteier wurden 1970 Kinder in 34 verschiedenen Orten von 23 Lehrkräften — darunter 9 Geistlichen — in 133 Wochenstunden unterrichtet. In Untersteier wurden 618 Kinder in 21 verschiedenen Orten in 45 Wochenstunden von 4 Geistlichen — kein einziger Lehrer! — unterrichtet". 2 Kinder im Feldbacher Vikariat, 3 im Sprengel des Fürstenfelder Pfarrers, 4 in dem des Leibnitzer, 3 im Pettauer Vikariat konnten vom Religionsunterricht noch nicht erreicht werden: im ganzen 21 Kinder unter 4588 des Landes. Bei steigender Kinderanzahl und sinkender Zahl der Unterrichtenden hat eine Verminderung der Orte, in denen der Religionsunterricht stattgefunden von 140 auf 128, aber die Stundenanzahl ist völlig gleich geblieben, und also trotz der wenigeren Lehrkräfte die Intensität des Religionsunterrichtes, wohl meist durch Zusammenlegung kleinerer Gruppen aus verhältnismäßig nahe aneinandergelegenen Orten gewahrt geblieben. Es steht zu hoffen, daß wenn alle Geistlichen und die früher im Religionsunterricht tätig gewesenen Lehrer aus dem Felde zurückgekehrt und alle sonst erledigten Stellen wieder besetzt sein werden, nicht nur diese während des Krieges aufs Höchstmaß gesteigerte Arbeit der Heimgebliebenen ihren Segen den Kindern bringen wird, sondern daß dann auch mit dem weiteren Ausbau der Unterrichtstätigkeit und mit einer wirksamen Verständigung der Lehrkräfte über Unterrichtsziel und Stoffeinteilung begonnen werden kann.

Der Lutherverein zur Erhaltung der deutschen evangelischen Schulen Oesterreichs hat im 14. Vereinsjahr 30 953 Kr. an Spenden eingenommen. Die zum Besten der Lutherspende herausgegebenen Bücher: "Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" und "Vater, du führe mich", beide bei Arwed Strauch in Leipzig erschienen, brachten bis jetzt einen Ertrag von mindestens 10 000 M. Das Sammelergebnis beträgt mit Einschluß des vom österreichischen Hauptarbeitsausschusse geworbenen und verwalteten Vermögens 400 000 M. Ist auch die angestrebte Million nicht voll, kam das Werk doch in gewisser Weise zum Abschluß. Unter dem 31. Oktober 1917 haben alle 13 beteiligten Stiftervereine ihre Unterschrift unter der Satzung vollzogen und das kgl. Kultusministerium hat dann unter dem 15. Januar 1918 die Lutherspende als rechtsfähige Stiftung „Lutherspende zum Reformationsjubiläum 1917" genehmigt.

Das evangelische Diakonissenhaus zu Prag schloß das Jahr 1917 mit einem Fehlbetrag von nahezu 10 000 Kr. Der Reinertrag des Sanatoriums wird zur Bestreitung der Schwesternausbildung und Erhaltung der sonstigen Liebeswerke wie des Altenheimes verwendet. Im Sanatorium wurden seit Kriegsbeginn bis zum 31. Dezember 1917 595 Militärpersonen an 15 901 Verpflegstagen verpflegt und mehr als 500 Operationen vorgenommen. Die Schwesternzahl beträgt 41 gegen 38 im Vorjahre. Eine neue Pflegestation wurde in St. Aegydi in der Steiermark errichtet.

Die Tschechen sollen mit Roms Hilfe die Weltherrschaft erringen. Wie das Alld. Tgbl. berichtet, schreibt Dr. Jaroslav Durich im Leitartikel der „Nasinec" v. 11. d. M. . . . „Das Tschechenland ist der Keil, der (in religiöser Beziehung) Deutschland zu spalten droht. Im Norden lastet auf dem tschechischen Volke das ganze Gewicht des preußischen Protestantismus, im Westen und Süden der süddeutsche und alpenländische barocke Kompromißkatholizismus, der nach Rom eigentlich nur in Gestalt von Eroberungszügen abgefallener Könige gravitierte, und im Südosten die sehr eigenartige katholische Welt der Madjaren. Alle diese Nachbarn . . . zeichnen sich durch stumpfe Gleichgültigkeit gegenüber Rom aus . . . Die römische Kirche leidet an dem Mangel an treuen Völkern, obwohl sie Macht genug hat, ein treues Volk mit dem Primat auf der Welt zu belohnen. Wenn das tschechische Volk diese Formel begreifen würde, würde es sehr viel gewinnen. Wir zweifeln, daß unseren Feinden etwas Verhängnisvolleres angetan werden könnte als die Orientierung des tschechischen Volkes in römischem Sinne . . . Die Hauptbedingung aber ist, daß der Katholizismus innerlich ein so starkes Element wird, daß er durch seine Dichte und Qualität alle anderen Elemente übertrifft . . . Dann könnten wir in Rom sagen: Wir sind ein katholisches Volk, wir haben die Reinigung vollzogen und können offensive Funktionen übernehmen. Was würde dann dem tschechischen Volke noch dazu fehlen, daß Prag das Zentrum nicht eines, sondern mehrerer Reiche würde? Daß um Prag herum die weltlichen Mächte einstürzten wie Kartenhäuschen? . . . Darum sei der Feldruf aller, die auf der Wacht stehen: Hin zu Rom! . . . Es gibt in der heutigen Zeit . . . keine größere und bessere Hoffnung als die, auf diesem Wege in der Reihe der Völker und in der Geschichte die Stellung zu erringen, um welche die heutigen Völker vergebens kämpfen: die erste Stelle!"

Eine überflüssige Verbeugung vor Rom. Die Mitteilungen der Alldeutschen Geschäftsstelle in Wien 4. Jhg. H. 7 u. 8 bringen folgende Merke: „Eine Anzahl getreuer Anhänger der katholischen Kirche", wie sie sich selbst nennen, voran der General der Kavallerie z. D. Exzellenz Konstantin Freiherr von Gebsattel, veröffentlicht in der „Deutschen Wochenschrift" (Ausgabe der Alldeutschen Blätter des Mainzer „Alldeutschen Verbandes" für Oesterreich) am 22. Brachmonds l. J. eine Erklärung und einen Aufruf, in welchem sie dagegen Stellung nehmen, daß der Alldeutsche Verband in Mainz der katholischen Kirche feindlich gegenüberstehe und mit der „Los von Rom-Bewegung" etwas gemein habe." An diese Mitteilung schließt das Blatt sehr deutliche Worte gegen die „Ueberkatholiken im Deutschen Reiche" und das Vorstandsmitglied des Alldeutschen Verbandes Freiherrn von Gebsattel.

Wir beeilen uns, den „Alldeutschen Verband" im Reiche vor jedem Verdacht kulturkämpferischer Gesinnung freizusprechen, finden aber, daß diese Kundgebung nicht bloß eine Verbeugung, sondern auch eine verletzende Zurückweisung bedeutet. Auch ohne Erlaubnis der Verbandsleitung dürfte es künftighin Alldeutsche geben, deren Ueberzeugung es bleiben wird, daß die deutsche Sache im Schoße Roms schlecht geborgen ist. Diese Männer hätten ebenso Rücksicht verdient wie die unwerbenen Zentrumsleute. Wie würde man es wohl im Alldeutschen Verband aufnehmen, wenn z. B. der Deutsch-evangelische Bund für die Ostmark (Oesterreich), um sich gewisse Kreise in den evangelischen Gemeinden geneigt zu machen, die öffentliche Erklärung abgäbe, daß er mit Alldeutschtum, Vaterlandspartei usw. nichts gemein habe?

Hussiten und Bolschewiki. Wie der „Wiener Mittag", eine neu erschienene völkisch gesinnte Tageszeitung (Verwaltung Wien IX/3 Universitätsstraße 6—8) berichtet, hat das tschechisch-sozialdemokratische Organ „Rovnost" in einem Leitartikel die Hussitenkriege mit den Kämpfen der Bolschewiki verglichen; darob große Entrüstung in der tschechisch-nationalen Presse!

Eine Stimme aus Oesterreich

(zur Folge 29/30 der Wartburg vom 26. Juli 1918)

„Die Glocken geschont"

Nach einer einheitlichen, für Deutschland und die von ihm besetzten Gebiete geltenden Verordnung, hatte der Statthalter (General-Gouverneur) von Belgien, Freiherr von Falkenhausen, die Beschlagnahme der Kirchenglocken zu Kriegszwecken veranlaßt. Dagegen prote-

tierte in einem höchst anmaßenden Ton der berüchtigte Deutschenhasser und Franzosenvergötterer Mercier, Primas-Kardinal von Belgien, wandte sich an den heiligen Vater und über dessen Einschreiten wurde die Anordnung Falkenhausens von der Reichsregierung aufgehoben.

Wäre eine derartige Demütigung und Kränkung der deutschen Katholiken wie Protestanten, deren Glocken auch weiterhin durch Einschmelzung in die Dienste des Kriegs gestellt werden, auch umgekehrt französischerseits denkbar, wenn die siegreichen Söhne der ältesten Tochter der Kirche mit ihren heidnischen schwarzen, braunen und olivenfarbenen Menschenschlachtvieh-Söldlingen in den Rheinlanden stünden?

Wenn da ein reichsdeutscher Bischof es wagte, einen deutschen Mercier zu spielen, er wäre längst in Cayenne oder einem anderen französischen Fiebernest verdorrt!

„Der wack're Deutsche aber förcht sich", er macht so etwas nicht, er bettelt und hofft, trotz aller Fußtritte noch immer auf Versöhnung mit seinen, auf seine Vernichtung abzielenden Feinden.

Deutscher! buhl nicht fort um Liebe,
Bist und bleibst einmal verhaßt,
Hau' um dich mit deutschem Hiebe,
Gieb' den Feinden keine Rast!
Knie nicht immer wieder nieder,
Wenn ein Frechling dich bedroht,
Schmeiß' ihn 'naus, sei nicht so bieder,
Fürchte weder Schwarz noch Rot!

Graz, am 8. August 1918. Ein Deutschösterreicher
F. M. v. G.

Bücherschau

Eberhard Buchner, Kriegsdokumente. Der Weltkrieg 1914/16 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse. 9. Band: Von der Kriegserklärung Italiens an Oesterreich bis zum deutschen Vormasch auf Warschau. Juli 1915. München, A. Langen. 4 Mark.

Dieser neue Band des bekannten Sammelwerkes reiht sich den bisher erschienenen Bänden würdig an. Mit sicherem Griff hat Buchner wieder das Wesentliche im Großen und im Kleinen herausgeholt und zusammengefügt, sodaß wir nun hier ein überaus packendes Bild jener spannenden Sommermonate 1915, vom Eingreifen Italiens an bis zum Durchbruch bei Praschnäsch vor uns haben. Dabei sind von besonderem Wert die vielen kleinen Notizen aus dem wirtschaftlichen, sozialen, sittlichen, religiösen Leben, die dem Bild erst die rechten Lichter aufsetzen. Und es ist vieles darunter, was auch dem eifrigsten Zeitungsleser seinerzeit entgangen ist, nun aber manches in ganz neuer Beleuchtung erscheinen läßt. Das Werk ist eine unerschöpfliche Fundgrube des Wissens vom Kriege, und es ist nur schade, daß es unter den schwierigen Kriegsverhältnissen nur langsam vorankommt.

Mix.

Die nächste Folge wird am 20. September ausgegeben.

Inhalt: Wochenspruch. — Andere Maßstäbe. Von Prof. Niebergall. — Karl Ernst Knodt. Von Pfarrer Haun. — Die Einkreisung des Protestantismus. Von Mix. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Eine Stimme aus Oesterreich. — Bücherschau.

Zur Veranstaltung eindrucksvoller

Reformationsfeiern

werden nachstehend genannte Handreichungen geboten:

Reformations-Vortragsbuch

Ein gute Wehr und Waffen

Von E. H. Bethge. Preis broschiert M. 3,—, gebunden M. 4,50.
Enthält: Vortragsdichtungen, Vorsprüche, szenische Spiele für Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, Lebende Bilder, Lutherlieder, Stoffe zum Vorlesen. — Bekannte Mitarbeiter wie Adolf Bartels, D. Buchwald, D. Blanckmeister, Herrig, Kappesser.

Luther-Melodrama

Komp. von M. G. Winter. Preis M. 2,50.

Vier Luther-Lieder

für 3-stimmigen Kinderchor. Von M. G. Winter. Preis M. 1,—.

Luther

Festspiel für kirchliche Vereine. Von Georg Winter. Ohne Szenerie für Männer-, Jünglings-, Jungfrauenvereine, evangel. Arbeiter- und Parochialvereine. Hauptheft M. 2,— und Rollenbezug.
Vortrefflich und sehr zu empfehlen; . . . das beste unter den neueren Festspielen. Sup. Neuberg i. d. Pastoralblättern.

Wittenberg und Worms

Volksstück. Von O. Glaser. M. 2,— und Rollenbezug.
Größere Ansprüche als das vorhergehende stellend, aber leicht aufführbar.

Von Worms zur Wartburg

Ein Schattenspiel von R. Ilse. Preis M. 2,—.
Wirkungsvoll.

Lichtbilder-Reihe: **Unser Luther**

Nach den Ursprungsbildern von G. König. Text von E. H. Bethge.

Die Schulfeier

Herausgegeben von Paul Quensel. Heft 1: Reformationsfeier. Luther. I. Teil. Heft 2: Luther. II. Teil. Heft 3: Hindenburg. Heft 4: Kaiserfeier. Heft 5: Friedensfeier. Heft 6: Sommerfest. Heft 7/8: Kasperlespiele. — Heft 9: Krippenspiele. Bietet in vorbildlicher Form eine praktische Feier in Dichtung und Lied, die den Bedürfnissen der kirchlichen Vereine, höheren Schulen und der oberen Klassen der Volksschulen entsprechen dürften.
Preis je M. 2,—.

Dramatische Szene aus dem Lutherhaus

Ein Spiel für Kinder und Jungfrauen.

Luthers Käthe

Drei Bilder aus ihrem Leben. Ein Spiel für evangelische junge Mädchen. Von G. Wustmann.

Man verlange unverbindlich Auswahlsendungen vom Verlag

Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

Die Stelle eines

Personalvikars

gelangt hier baldigst zur Besetzung. Bewerbungen bis längstens Ende September erbeten. Gehalt 3400 Kronen, dazu Entschädigung für Religionsunterricht am Gymnasium und auswärts, sowie für Fortkommen.

Nähere Auskunft erteilt das

Presbyterium Karlsbad.

Die

Jugend- u. Volksbühne

von Paul Matzdorf

enthält u. A. für

Kriegsanleihe-Werbeabende

nachstehende szenische Spiele:

Das Spargeld dem Vaterland! Ein Werbespiel für Kinder. Von P. Matzdorf. 10 Kindor.

Die Spargroschen heraus! Ein Volksabend, veranstaltet von Schulkindern, Jugendlichen und Vereinen. Von P. Matzdorf.

Fritz Ehlerts Heimkehr. Volksstück in 3 Aufzügen. Von Curt Kay. 2 m. 2 w. R., 1 Kind.

Wenn's anders würde. Ein Werberuf in Deutschlands Schiksalsstunde. Von Richard Weber. 7 m. 1 w. R.

Die Russen kommen. Ein lustiges Sammel- u. Kriegsanleihenstück aus dem Landleben. Von Fritz Kalesky. 4 m. 1 w. R.

Verlag von Arwed Strauch
Leipzig.
Auswahlsendungen vom Verlag.

Soeben erschien:

Weltfriedensklänge

Melodrama mit Klavier von
M. Georg Winter.
Preis M. 2 50.

„Fried' ist im Land"

Friedenshymne
Gedicht von **E. H. Bethge.**
Musik von **M. Georg Winter.**
Für Kinderchor oder für gemischten Chor, mit Orgel (Harmonium) oder Klavier (ad lib.)
Gesamtpartitur mit Orgel
Preis M 1.50.
Chorpartitur für gemischten Chor
Preis M. —.10.
Chorpartitur für Kinderchor
Preis M. — 05.

Verlag von Arwed Strauch,
Leipzig, Hospitalstraße 25.

Nebenverdienst Personen jed. Standes
A. Stein, Verlag, Leisnig-Tragnitz 26

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen.
Kirchen Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Ill. Broschüre kostenlos
Sachsse & Co. Halle a S.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.